

Emile Zola

Autor(en): **Müller, Sarah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **76 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Emile Zola

Unter welchen Umständen kann ein Schriftsteller ein ganzes Land in Aufruhr versetzen, wie entstehen neue Literaturströmungen und weshalb kann Emile Zola ein Hoffnungsträger sein? Um diese Fragen zu beantworten, gilt es sich auf die Spuren von Zolas Leben zu begeben.

Sarah Müller

Er wuchs in der Provence auf, wo er, erst siebenjährig, seinen Vater verlor. Das führte dazu, dass er sich sehr um das Wohl seiner Mutter sorgte und sich verantwortlich fühlte. Dennoch war seine Kindheit in der blumigen Provence durchzogen von Poesie und Träumen. Er durchstreifte die Natur mit Cézanne und zitierte beim Baden Dialogstellen aus Victor Hugos Ruy Blas. Erst in Paris erlebte er Armut und den Rückschlag, das Examen wegen schlechtem Französisch nicht zu bestehen. Er begann als Schreiber beim Zoll, schrieb aber neben seiner Arbeit bereits Texte. Er führte zu dieser Zeit noch einen Kampf gegen den Realismus, so schrieb er z. B. an den Realisten Baille: „Die Wirklichkeit ist traurig, die Wirklichkeit ist abscheulich; hüllen wir sie also mit Blumen ein! Lassen wir sie nur soweit an uns heran, wie unser erbärmliches Menschsein es erheischt; essen und trinken wir, befriedigen wir unsere brutalen Triebe, sorgen wir aber auch dafür, dass die Seele zu ihrem Recht kommt, dass unsere Mussestunden der Traum verschönt“. Schon in diesen Jahren zeichneten sich klar die Grundzüge von Zolas Charakter ab; leidenschaftlicher Arbeitseifer, Willenskraft, Selbstvertrauen, Lust am Kampf und ein Hang zum Dogmatisieren. Durch seine Willenskraft schaffte er es, bei dem Verlag Hachette eine Anstellung zu finden. Zuerst bestand seine Tätigkeit darin,

Bücher zu verpacken, bald kletterte er aber die Karriereleiter hinauf und wurde Propaganda-Chef. Mit seinem Manuskript „Contes à Ninon“ handelte er sich drei Absagen ein. Als er das Büro von M. Lacroix betrat, platzte er gleich mit der Bemerkung heraus: „Drei Verleger haben zu diesem Manuskript nein gesagt.“ Im gleichen Atemzug fügte er hinzu: „Talent habe ich.“ Lacroix wurde neugierig auf Zola und er liess sich von seinem Manuskript überzeugen. Damit war der erste Schritt seiner Schriftstellerlaufbahn getan. Nach einigen weiteren Werken entwickelte er seine eigene Methode. Aus einer Masse von Dokumenten präparierte er einzelne Geschichten heraus und setzte sie zu einem zentralen Thema in Bezug. Nicht anders verfährt er bei seiner Romanserie „Rougon-Macquart“. Er, der Romanschriftsteller, begann von einer Synthese zu träumen, durch die aus einem literarischen Werk ein wissenschaftliches würde. Die Erschliessung der Wirklichkeit – was Claude Bernard für den menschlichen Leib erwiesen hatte – versuchte Zola für die Leidenschaften, für die sozialen Umwelten zu leisten. Der Mensch ist nicht das Produkt von Zufällen, sondern das Resultat des Zusammenwirkens ganz verschiedener Phänomene. Mit dieser Sichtweise brach die Zeit des „experimentellen Romans“ an. Es war das Jahr 1870, das Fieber des wissenschaftlichen Fortschritts hatte beinahe die ganze Welt ergriffen. Zola fühlte sich als Sohn seiner Zeit. Er entwickelte einen genauen Stammbaum für die Familie Rougon Macquart. Ihm war bewusst, dass er sich damit an sein Lebenswerk wagte. Der Verleger Charpentier vertraute auf seinen Spürsinn und verpflichtete sich, 500 Francs pro Monat an Zola für die Arbeit an seinem Monumentalwerk zu bezahlen.

Gleich nachdem er sich materiell gesichert hatte, stürzte sich Zola in die Arbeit. Die ersten zwei Bände gelangten 1871 an die Öffentlichkeit „La Fortune des Rougon“ und „La Curée“. Das zweite Buch stiess auf Empörung und Ablehnung. Es wurde eine grosse Zahl von Strafanzeigen beim Staatsanwalt eingereicht. Der Roman wurde als obszön betitelt. Über diese Reaktionen schrieb Zola: „In der Literatur ist für mich allein die Frage nach dem Können entscheidend. Ich weiss nicht, was man unter einem moralischen Schriftsteller und was man unter einem unmoralischen versteht; doch weiss ich genau zu unterscheiden, ob ein Autor etwas kann oder nicht. Und sobald ein Autor beweist, dass er Talent hat, gibt es meiner Meinung nach nichts, was ihm nicht erlaubt wäre.“

Von 1871 bis 1876 brachte Emile Zola sechs Bände heraus. Die Kritik nahm seine Romane mit sichtlichem Interesse auf, man diskutierte über sie, obwohl die Lehren ihres Verfassers eher zum Lächeln herausforderten. Der Erfolg liess auf sich warten. Erst der Roman „L'Assommoir“, der 1877 erschien, erregte so grosses Aufsehen, dass Zola zum berühmtesten Romancier Frankreichs wurde. Ein paar Wochen genügten, um seinem Namen Popularität zu verschaffen. Zum ersten Mal seit einem halben Jahrhundert rückte Victor Hugo auf den zweiten Platz. Indem er die Figuren eines Romans als erster aus der ArbeiterInnenschaft nahm, bereitete Zola seinen damaligen LeserInnen eine nicht geringe Überraschung. War doch das anwachsende Proletariat bislang ohne Profil und ohne Stimme in der Literatur geblieben.

Zola brachte es zustande, jedes Jahr einen neuen Band für die Rougon-Macquart zu schreiben. Er hatte Proudhon und Marx studiert. Der Sozialismus zog ihn mehr und mehr an. Atheist, aber um so gläubiger auf die Wissenschaft bauend, erfasste Zola, der Jahre hindurch der Armut ausgesetzt war und vor der Beschreibung

jammervollen Elends sich niemals drückte, als erster Romancier das Lebensschicksal des modernen Menschen in seiner Prägung durch die wirtschaftlichen Zwänge. In welchem Masse Zola auf den Sozialismus vertraute, bezeugt sein Roman „Germinal“. Denn hier trat er unmittelbar mit dem Industrieproletariat in Kontakt und legte das ArbeiterInnen-dasein bis ins Letzte bloss. Nicht nur, dass er bei seinen Vorstudien die gewohnte Sorgfalt übte, in diesem Fall reichte ihm das nicht und so begab er sich in ein Bergbaug Gebiet, um dort monatelang zu leben. Zum ersten Mal wird er aus nächster Nähe Zeuge, wie Menschen sich elendiglich abschinden. Er begnügte sich damit, dass er in seinem Roman die unmenschlichen Arbeitsbedingungen der KohlengrubenarbeiterInnen aufzeigte. „Germinal“ hatte nichts von einem Tendenzroman, wodurch seine Überzeugungskraft ungem ein gewann; das Echo überstieg die kühnsten Erwartungen.

Die letzten Bände der Rougon-Macquart Serie verloren an Intensität und vermochten keine grossen Debatten mehr auszulösen. Dafür brachte etwas ganz anderes Zola in die Schlagzeilen. Seit mehr als dreissig Jahren hatte er sein Leben der Arbeit am Schreibtisch gewidmet – jetzt fühlte er eine andere Verpflichtung; er mischte sich politisch ein, galt es doch, ein unter den Augen eines ganzen Volkes begangenes Verbrechen aufzudecken.

Es begann alles, ohne dass Zola in irgendeiner Weise involviert war. Im ominösen Jahr 1894 hielt er sich monatelang in Italien auf, wo er an seiner Romantrilogie „Trois Villes“ arbeitete. Mitte Oktober wurde Hauptmann Dreyfus verhaftet und am 22. Dezember wegen Landesverrat zu lebenslanger Deportation verurteilt. Anfangs zweifelte kaum jemand an Dreyfus' Schuld. Nach geraumer Zeit erst verbreitete sich das Gerücht, er sei möglicherweise unschuldig. Erst Ende 1897 werden Zola die Umstände und gewisse Dossiers

bekannt. In der Folge konnte er sich nicht mehr nur auf seinen Poesie beschränken. Er wusste, welches Risiko er einging, wenn er das Urteil in Zweifel zog. Er wollte aber keinesfalls gemeinsame Sache machen mit denen, die ihre Bedenken nur hinter vorgehaltener Hand verbreiteten. Bald erschien im Figaro der erste Artikel, in dem er unter anderem dem Antisemitismus den Prozess machte. Das einzige Verbrechen des Hauptmanns habe darin bestanden, als Jude geboren zu sein. Das Intervenieren von Zola, der die politische Arena als Neuling betrat, löste bei der gegnerischen Clique Bestürzung aus. Ihr Hass konzentrierte sich nun auf ihn. Am nachdrücklichsten bekannte sich Zola in einem offenen Brief der in der Zeitung l'Aurore erschien. Mit der Überschrift „J'Accuse“ gewann er historische Berühmtheit. Revolutionär war dabei weniger Zolas Zivilcourage als seine moderne Kommunikationsstrategie. Er, der sein Handwerk als Journalist und Werbemann im Verlag gelernt hatte, wusste genau was er tat, als er sein Gewicht in die Waagschale warf. Die Medienschlacht, die in den folgenden Monate folgte, lässt sich an einem Papierkonsum ablesen, der teilweise auf hundert Tonnen und mehr pro Tag anstieg. Mit erstaunlicher Hellsicht und bewundernswertem Mut deckte er die Machenschaften auf, die den Prozess gegen Dreyfus begleitet hatten. Ein Gericht verurteilte ihn für seinen offenen Brief zu einem Jahr Gefängnis und 3000 Francs Geldstrafe. Zola begab sich daraufhin nach England. Sowie er jedoch erfuhr, dass eine Revision des Prozesses bevor-

stand, kehrte er nach Frankreich zurück. Dreyfus wurde ein zweites Mal verurteilt, Zola schrie seine Empörung wieder in Zeitungsartikel heraus. Doch ein Stein war ins Rollen gebracht: Noch eines Selbstmords und einer Flucht ins Ausland bedurfte es, dann wurde Dreyfus auf freien Fuss gesetzt. In der Tat war Zola einer der wesentlichsten Urheber des Sieges gewesen.

Die Anerkennung, die ihm bislang entgegengekommen war, hatte dem Schriftsteller gegolten. In den Jahren 1897 bis 1900 bewies er, dass hinter seinem Können die Zivilcourage keineswegs zurückstand. Dennoch profitierte er nicht davon: Obwohl sein Ansehen nun weit über Frankreichs Grenzen hinausreichte, ging der Absatz der Bücher zurück. Die Affaire Dreyfus kam ihn teuer zu stehen.

Emile Zola hat viele Spuren hinterlassen. Wer eine blumige, wortgewandte Sprache mag, verschlingt noch heute seine Bücher. Sie ermöglichen Einblicke in verschiedene Milieus und sind voller emotionaler Kraft – zwar oft moralgesättigt, selten aber nur belehrend, vereinfachend und schwarzweiss gezeichnet schon gar nicht. Zola hat gezeigt, dass mit dem Aufgreifen von kritischen Themen und dem Mut zur Offenheit viel bewegt werden kann. Er hinterlässt die Hoffnung, dass sich ein ehrliches Engagement lohnt.

Sarah Müller ist Zentralsekretärin der Juso Schweiz und Redaktionsmitglied der Roten Revue.